

Die Schule, das Trauma und der Text

In Kaleb Erdmanns „Die Ausweichschule“ ringt ein Autor mit seinem Stoff. Der Erzähler hat als Elfjähriger den Amoklauf von Erfurt überlebt. Heute fragt sein Buch, wie man über das Böse schreiben kann.

Von Sandra Kegel

Immer wieder greift der Ich-Erzähler zu Emmanuel Carrères „Der Widersacher“. Er ist ein Fan des französischen Autors, hat jedes Interview mit ihm gelesen und kennt alle Details. Wie sich dessen frühe Romane gnadenlos auf ein schreckliches Finale zubewegen und warum Carrère in seinem Buch über den Hochstapler Jean-Claude Romand erstmals eine wahre Geschichte behandelt. Der Franzose hatte Freunde und Familie jahrelang getäuscht, indem er vorgab, bei der WHO in Genf zu arbeiten, während er in Wahrheit ein Lügegebäude errichtet hatte. Als alles aufzufliegen drohte, erschlug Romand zuerst seine Frau, tötete tags darauf seine Kinder und am dritten Tag seine Eltern. Die Weltöffentlichkeit rieb sich damals die Augen ob der Monstrosität dieses Verbrechens. Carrère aber suchte den Kontakt zum Täter im Gefängnis, um über ihn zu schreiben. Doch es gelang ihm nicht, bis er schließlich aufgab. Er verfasste eine Notiz über sein Scheitern, die immer länger wurde, bis er begriff, dass dies sein Buch werden würde. Ein Text über Carrères Konflikt mit sich und seiner Scham, von dieser bestialischen Tat fasziniert zu sein.

Dass Kaleb Erdmann in seinem zweiten Roman „Die Ausweichschule“ immer wieder auf Carrère zu sprechen kommt, wie auch auf andere Autoren, die sich mit Gewalt beschäftigt haben – Ines Geipel, Herta Müller, Leïla Slimani und einen namenlosen Dramatiker –, verdankt sich der faszinierenden Machart dieses Metaromans. Denn auch Erdmanns Erzähler ist ein Autor, der wie Carrère mit seinem Stoff ringt. Dieser Stoff ist jedoch nicht angeeignet, sondern wurde vor mehr als zwanzig Jahren von ihm selbst durchlebt. Als Fünftklässler hat er am Erfurter Gutenberg-Gymnasium das Attentat von Robert Steinhäuser überlebt.

Der von der Schule verwiesene Abiturient war im April 2002 in seine ehemalige Schule eingedrungen, hatte 71 Schüsse abgefeuert und 16 Menschen ermordet, ehe er im Treppenhaus von seinem ehemaligen Geschichtslehrer aufgehalten wurde, der ihn aufforderte, ihm beim Töten in die Augen zu schauen, woraufhin Steinhäuser entgegnete „Für heute reicht’s“.

Wie „Der Widersacher“ ist auch dieser aufwühlende Roman mit dem prosaischen Titel „Die Ausweichschule“ ein Buch mit zwei Ebenen. Einerseits wird über Steinhäuser und seine monströse Tat erzählt, jedoch immer nur indirekt und vermittelt, etwa durch Gespräche mit dem Dramatiker, der aus dem Stoff so leichtändig ein Theaterstück verfasst hat, dass es den Ich-Erzähler schaudert. Oder er studiert den Gasser-Bericht, der auf 371 Seiten die Vorgänge vor und während der Tat minutiös rekonstruiert, wobei doch viele Fragen unbeantwortet bleiben. Auch die Geschichte der damals einzigen Traumatherapeutin in ganz Thüringen, die später die vielen Fehler nach dem Amoklauf beklagen sollte, die aus Unwissen oder mangelndem Willen gemacht wurden, kreist um die Tat. Der Mitteldreißiger ist seit seiner Kindheit selbst in Therapie. Er weiß, dass Traumabewältigung nicht bedeutet, zu trauern, „nicht mal, mit Trauer umzugehen“, sondern dass es einzig darum geht, wieder Boden unter die Füße zu bekommen.

Auf der anderen Ebene handelt der Roman von den Plänen, Gedanken und Zweifeln des Ich-Erzählers: Vierzig offene Tabs „hängen wie schwarze Trauben“ über der Adresse seines Computers, die Titel tragen wie „Steinhäuser“, „Gutenberg-Gymnasium“, „Opfer“, „Taliban“, „Glock 17“, „Mossberg 590“, „Waffengesetz Thüringen“, „Gedenktafel“, „Wie Trauma erkennen“ oder „Dom“: Er sieht die Dateien und klappt den Laptop wieder zu. Im gleichzeitig mit dem



Kaleb Erdmann

Foto Wonge Bergmann

Roman erschienenen Hörbuch findet der deutsch-französische Schauspieler Pascal Houdus für die dialogische Struktur des Romans, die vielen Gespräche und Selbstgespräche, die passenden Nuancen. Selbst dass der Roman nicht chronologisch erzählt, sondern Orte und Zeiten unentwegt wechseln, was für eine Lesung eine Herausforderung ist, meistert er so gekonnt, dass wir ihm müheolos folgen können von der Kindheit in die Gegenwart, von Frankfurt nach Erfurt, München, Prag, ins Elsass und nach Bamberg.

In Frankfurt versucht der hadernde Autor mit seiner Freundin den Alltag zu meistern, doch sein Romanprojekt macht ihn nervös. Sich der gewaltvollen Geschichte anzunehmen, kommt ihm zunehmend anmaßend vor, während Hatice gerade ihre erste eigene Ausstellung kuratiert und mit sich selbst genug zu tun hat. Und dann ist da noch Frau Czerny, die Therapeutin, die dem Ich-Erzähler beibringt, innere Listen zu erstellen, wenn alles zu viel wird. Seine Liste besteht aus Ländern mit kleinen Hauptstädten. Am Ende des Romans werden viele dieser Länder genannt worden sein.

Das Romanprojekt, von dem „Die Ausweichschule“ erzählt, trägt den Titel „Unterm Herrenberg“ und wird bald selbst zu einem Ausweichroman. Vor lauter Skrupeln, in die Falle zu tappen und dem Voyeurismus zu erliegen, flüchtet sich der Autor auf Neben-schauplätze und sucht in Ausweichmanövern den dunklen Kern der Tragödie zu umschiffen, um stattdessen von den Jungen zu erzählen, der er einmal war und der mit 700 anderen Schülern nach dem Amoklauf in eine „Ausweichschule“ ausgelagert wurde. So erzählt dieser faszinierende Roman von einem letztlich gescheiterten Projekt eines Schriftstellers, das seine Höllenfenster geöffnet hat – eben darin liefert Kaleb Erdmann eine kluge und bewegende Reflexion über die Macht und die Ohnmacht von Gewalt und Literatur.

F.A.Z. vom 21. Juli 2025



„Für heute reicht’s“, sagte der Attentäter Robert Steinhäuser, nachdem er im April 2002 sechzehn Menschen erschossen hatte: das Erfurter Gutenberg-Gymnasium heute.

Foto Picture Alliance



Fotos der Holländerinnen lassen die Erzählende an die Bildnisse verschleiierter Vestalinnen denken: Diese schuf Antonio Corradini 1743, heute steht sie in Rom.

Foto AKG

Konjunktiv III dringend gesucht

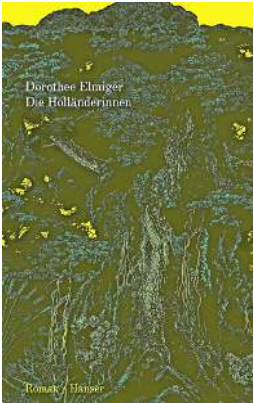
Dorothee Elmigers Roman „Die Holländerinnen“ zeigt, wie man aus großer alter Literatur große neue Literatur macht.

Von Andreas Platthaus

Man müsste diese Rezension in etwas schreiben, das Konjunktiv III hieße – eine indirekte Rede über irrealer indirekte Rede. Denn die hört man fast die ganze Zeit in Dorothee Elmigers ebenso umfangsmäßig schmalem wie thematisch breit angelegtem Roman „Die Holländerinnen“. Um es gleich vorwegzunehmen: Die titelgebenden beiden jungen Frauen sind ein MacGuffin; sie treten nie auf. Doch es wird erzählt über sie: Seit nunmehr dreizehn Jahren sind sie im mittelamerikanischen Dschungel verschollen, und zehn Jahre danach hat sich ein deutschsprachiger Theatermacher aufgemacht, um den Fall dieses Verschwindens zu rekonstruieren – als „tropische Passion“, die dann Teil seiner „großen Theatermaschine“ werden sollte. Als kleines Rädchen in dieser Maschinerie hat er eine Schriftstellerin engagiert, die die Reise der Truppe an den Schauplatz des rätselhaften Geschehens dokumentieren soll. Was dort geschehen ist, hat sich als so verstörend erwiesen, dass weder aus dem Vorhaben noch aus der Dokumentation etwas geworden ist. Aber noch einmal drei Jahre später nutzt die Schriftstellerin eine mehrteilige Poetikvorlesung, um zu berichten, was ihr seinerzeit in der fremden Ferne widerfuhr.

Das ist der Rahmen des Romans: die Poetikvorlesung. Von ihr wird im Präsens Indikativ gesprochen: „Man stellt sie vor als bedeutende Erzählerin, als eine der wichtigsten Stimmen dieser Zeit (...), und als man ihr dann ein Zeichen gibt, tritt sie ans Pult.“ So hebt das erste Kapitel an. Doch noch im selben Satz geht es schon in den Konjunktiv, denn es heißt dann über die Vortragende, „sie schätze sich sehr glücklich, heute und in den kommenden Wochen hier sprechen zu dürfen“. Es gibt so gut wie keine Dialoge in diesem Roman, obwohl er aus nichts als Gesprächen besteht: aus solchen zwischen der Schriftstellerin und den anderen Teilnehmern der Theaterexpedition und aus dem langen Selbstgespräch, zu dem sich die Poetikvorlesung entwickelt – alles im Konjunktiv. Zum Indikativ kehrt Elmiger nur noch gelegentlich zurück, und meistens besteht er dann nur aus zwei Worten: „sagt sie“.

Was sie sagt, ist aufwühlend. An der Pazifikküste des mittelamerikanischen Landes, wo sich die international zusammengewürfelte Truppe (darunter Deutsche, eine Schweizerin, eine Dänin, eine Belgierin, ein Amerikaner, eine Einheimische und schließlich noch ein ganzer Mädchenchor aus den Niederlanden) darauf vorbereitet, in den Dschungel aufzubrechen und sich auf die Spur der beiden verschwundenen



Dorothee Elmiger: „Die Holländerinnen“. Roman. Hanser Verlag, München 2025. 159 S., geb., 23,– €.

Frauen zu begeben, werden in den Unterhaltungen der Teilnehmer die verschiedensten Verletzungen berührt – private, berufliche, manche traumatisch, andere eher skurril. Es wird erzählt, als ginge es ums Leben, und mehrfach wird von der Schriftstellerin betont, damit habe man den Aufbruch in die Wildnis hinauszögern wollen. Am siebten Tag ist es dann trotzdem so weit. Und am neunten ist schon wieder alles vorbei, auf einem Fluss geht es zurück an die Küste. Wir sind auf Seite 157. Zwei Seiten später ist das Buch aus.

Und doch ist nichts vorbei, denn diese Lektüre lässt nicht mehr los. Man braucht nicht zu wissen, dass Dorothee Elmiger nach eigener Auskunft Jahre mit dem Buch gerungen hat, denn nun ist es wie aus einem Guss. Gerade in der Montage all der einzelnen Erzählungen, die in der einen großen Erzählung der Poetikvorlesung zusammenlaufen – als entspräche das Konstruktionsprinzip dem sich immer wieder verzweigenden Fußmarsch in den Dschungel, dem die Truppe dann dadurch entkommt, dass sie den Rückweg auf dem Wasser antritt. Alles fließt und zerfließt in diesem Buch, bis es am Ende doch auf eine einzige Richtung zusteuert: die Erfahrung einer – im Wortsinn – unbeschreiblichen Unheimlichkeit, die von der Schriftstellerin in ihrer Vorlesung damit umschrieben wird, dass „sie selbst es in den Wochen und Monaten, den Jahren danach unzureichend und unbeholden als das „erratische, grundlose Wesen der Welt“, als „großen, leeren Gott“, das „klaftertiefe, abyssische Nichts“ zu beschreiben versucht habe, aber der Horror, der Horror liege naturgemäß außerhalb der Sprache“.

Nun gibt es in der Weltliteratur kaum eine signalträchtigere Wendung als „der Horror, der Horror“ – es sind die letzten Worte, die der skrupellose Stationsleiter Kurtz in Joseph Conrads Erzählung „Herz der Finsternis“ aus dem Jahr 1899 von sich gibt. Und die ist die zentrale Bezugsgröße von Elmigers Text, der aus großer alter Literatur (nicht nur Conrad!) große neue macht. In drei etwa gleich lange Kapitel sind beide unterteilt, „Herz der Finsternis“ und „Die Holländerinnen“, ihr jeweiliger Gesamtumfang ist nahezu identisch, und Thema ist jeweils die Kapitulation des Menschen vor den Abgründen seiner eigenen Natur (nicht etwa der menschenfeindlichen Natur des Urwalds). Selbst die Erzählsituation ist vergleichbar: Charly Marlow bei Conrad erzählt seinen Zuhörern von einer afrikanischen Expedition, Elmigers Schriftstellerin den Hörern von der mittelamerikanischen. Nur dass Conrad alles, was Marlow sagt, in wörtliche Rede fasst, während Elmiger durch die indirekte Wiedergabe der Rede ihrer Poetikdozentin einen zusätzlichen Unsicherheitsgrad einzieht, der aber eigenpoetologisch umso interessanter ist.

Denn ebenso wenig, wie die Schriftstellerin weiß, wie viel sie von dem, was sie von ihren Reisegegnossen erzählt bekommen (oder einmal auch im Buch einer imaginären Schriftstellerin namens Marilyn Trapearnard gelesen) hat, für bare Münze nehmen darf, so wenig können ihre Hörer auf das vertrauen, was sie selbst sagt. Auch wenn das meiste in „Die Holländerinnen“ im Konjunktiv I geschrieben steht, ist es zu lesen als Irrealis – eine große Phantasmagorie über ein Thema eben nicht nur von Conrad, sondern vieler weiterer erzählerischer Größen, die im Roman herbeizitiert werden: Werner Herzog vor allem, Walter Benjamin, Thomas Bernhard, Herman Melville, Maurice Blanchot, J. M. Coetzee und nicht zuletzt Adorno und Horkheimer mit ihrer „Dialektik der Aufklärung“. All deren Thema ist die Unauslotbarkeit der menschlichen Abgründe.

Bei Elmiger wird daraus allerdings im Gegensatz zu diesen Männern (Ingeborg Bachmann wird einmal in anderer Sache herbeizitiert, und Marilyn Trapearnard als die einzig prominent referenzierte Frau ist wie gesagt fiktiv) ein Erfahrungsbericht spezifisch weiblicher Natur. Nicht nur, dass es das Verschwinden der beiden Holländerinnen ist, das als Movers der Handlung dient – es sind auch sonst vor allem psychische statt physischer Gewaltausübungen, die zur Sprache kommen, durchaus von beiden Geschlechtern. Bei Conrad gab es abgeschlagene Köpfe als Zeugnisse der curtschen Grausamkeiten. Dorothee Elmiger braucht keine Schockmomente. Ihr Roman beschert eine Schockkontinuität.



Dorothee Elmiger

Foto Lucas Bäuml

F.A.Z. vom 3. September 2025